Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Kriegsausgabe | Montag, den 26. Juni 1916 | No. 155

Deutscher Heeresbericht vom 25. Juni.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 25. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Feind entwickelte im Abschnitt südlich des Kanals von La Bassée bis über die Somme hinaus auch nachts anhaltend rege Tätigkeit, belegte Lens und Vororte mit schwerem Feuer und liess in Gegend von Beaumont-Hamel (nördlich von Albert) ohne Erfolg Gas über unsere Linien steigen.

Links der Maas erreichte das feindliche Feuer gegen Abend, besonders am Toten Mann, grosse Stärke. Nachts fanden hier kleinere für uns erfolgreiche Infanterieunternehmungen statt.

An unseren östlich der Maas gewonnenen neuen Stellungen entspannen sich unter beiderseits dauernd starker Artillerieentfaltung mehrfach heftige Infanteriekämpfe. Alle Versuche der Franzosen, das verlorene Gelände durch Gegenangriffe wiederzugewinnen, scheiterten unter schwersten blutigen Verlusten für sie, und ausserdem büssten sie dabei noch über 200 Gefangene ein.

Oestlich von St. Dié wurden bei einem Patrouillenvorstoss 15 Franzosen gefangen eingebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem nördlichen Teil der Front kam es an mehreren Stellen zu Gefechten von Erkundungsabteilungen, wobei Gefangene und Beute in unsere Hände fielen.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen

Unseren fortschreitenden Angriffen gegenüber blieben auch gestern starke russische Gegenstösse, besonders beiderseits Zaturre, völlig ergebnislos. Südlich des Plaszewka-Abschnittes (südöstlich von Beresteczko) wurden mit nennenswerten Kräften geführte feindliche Angriffe restlos abgeschlagen.

Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Genf: Die verstärkte Sicherung der Thiaumontfeste und der Zugang zu Fleury gehörten zu dem Dringlichkeitsprogramm, das die neue Aera der von der Kammer bemängelten Verdun-Verteidigung einleiten sollte. Anfangs der Woche hatten die militärischen Fachkritiker Oberst Rousset und General Verreaux noch den Wert jener Stellung als den der Festen Douaumont und Vaux überragend anerkannt.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung" drahtet aus Krakau: Nowa Reforma erfährt, dass am Dienstag im Russischen Hauptquartier unter dem Vorsitz des Zaren ein Kriegsrat stattfand, an dem alle kommandierenden Generale der russischen Front von Riga bis nach Bessarabien teilgenommen haben. Auch die dem russischen Oberkommando zugeteilten französischen und englischen Generale waren bei diesem Kriegsrat anwesend.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 25. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

In der Bukowina bezogen unsere Truppen zwischen Kimpolung und Jakobeny neue Stellungen. Die Höhen südlich von Bertometh und Wiscnietz wurden von uns ohne feindliche Einwirkung geräumt.

An der galizischen Front bedeutende Artillerietätigkeit, nordwestlich von Tarnopol auch mehrere Minenwerfer- und Handgranatenkämpfe.

Südöstlich von Bereteczko wiesen wir mehrere feindliche Angriffe ab. Bei Holatyn-Grn. wurden die Höhen nördlich der Lipa erstürmt. Der Feind hatte hier schwere Verluste an Toten. Westlich von Torczyn drangen unsere Truppen in die feindlichen Stellungen ein und wiesen heftige Gegenangriffe ab. Am Styr abwärts Sokul ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstenländischen Front standen unsere Stellungen zwischen dem Meer und dem Monte Sabotino zeitweise unter lebhaftem Artilleriefeuer. Oestlich von Polazzo kam es zu Handgranatenkämpfen. Nachts versuchten drei Torpedoboote und ein Motorboot einen Handstreich gegen Pirano. Als unsere Strandbatterien das Feuer eröffneten, ergriffen die feindlichen Schiffe die Flucht.

An der Kärntener Front beschränkte sich die Gefechtstätigkeit nach den von unseren Truppen abgeschlagenen Angriffen im Plöcken-Abschnitt auf Geschützfeuer.

In den Dolomiten brach ein Angriff der Italiener auf unsere Rufreddo-Stellung im Sperrfeuer zusammen.

Zwischen Brenta und Etsch ist die Kampftätigkeit gering. Vereinzelte Vorstösse des Gegners wurden abgewiesen.

Der selige Onkel.

Eine kleine Ehegeschichte.

Von

Felix Frhr. v. Stenglin.

Man kommt ohne Weltklugheit nicht aus. Ich versuchte es, aber meine Frau hat ganz recht, es geht nicht. Sie ist mir in dieser Beziehung mit Erfolg vorangegangen. Dadurch, dass sie weltklug ist, bin ich in den Augen der Welt ein ganz anderer Mensch als in Wirklichkeit, und das ist sehr gut, denn sonst könnte man mit mir keinen Staat machen, und wir müssten auf mancherlei Vorteile verzichten. Natürlich erlebt man dabei Ueberraschungen. Ich erfahre zum Beispiel Dinge, die mit mir geschehen sind, ohne dass ich es ahnte. So wusste ich gar nicht, dass ich neulich eine gefährliche Influenza hatte. Meine liebe Frau hatte mich wegen meines Ausbleibens bei Verwandten mit dieser Tatsache entschuldigen wollen, und ich selbst hörte erst davon, als man mich zu meiner Wiederherstellung beglückwünschte. Damals sagte ich meiner Frau, ob sie nicht vielleicht doch zu weit gegangen sei, und ob es nicht genügt hätte, zu sagen, dass ich beschäftigt war. — Aber heute sehe ich ein, dass man Weltklugheit braucht, und zwar auf Grund meiner eigenen häuslichen Erfahrungen.

Meine Frau hat nämlich einen seligen Onkel. Die Autorität des Vetters Egon — der, nebenbei gesagt, zweimal durchs Referendar-Examen gefallen ist — zieht doch nicht immer, und da muss Onkel Willy herhalten, der ohne Zweifel ein Mann von grossen Verdiensten war, als fürsorglicher Verwandter wie als angesehener hoher Beamter. Meine Frau hat zum Beispiel den dringenden Wunsch, dass ich zu einer Gelegenheit den schwarzen Anzug anziehe, und um diesem Wunsch mehr Nachdruck zu verleihen, sagt sie mit jenem gewissen Ernst, den sie in solchem Augenblick entfaltet — einem Ernst, durch den die Wehmut über den Verlust des guten Onkels hindurchschimmert: „Mein seliger Onkel Willy zog in solchem Falle immer den schwarzen Anzug an." Eine ganz harmlose Bemerkung, wie es scheint, die aber doch das unerfreuliche Gefühl in mir auslöste, neben meiner Frau noch einen anderen, unsichtbaren Widersacher mir gegenüber zu haben, dem ich nicht beikommen konnte. Ein anderes Mal weigere ich mich, einer Dame, die wir besuchen, Blumen mitzubringen. Zwar bin ich ein grosser Blumenfreund, aber es geht mir das Bestreben ab, mir das Wohlwollen anderer Leute gewohnheitsmässig durch dergleichen äussere Höflichkeiten zu erwerben; wenn ich Blumen mitbringe, so soll das ein Zeichen meiner besonders herzlichen Empfindungen sein, was hier nicht zutraf. In diesem Fall mischte sich dem sittlichen Ernst ein gut Teil mitleidiger Herablassung bei, als meine Frau erklärte, der selige Onkel würde es nicht unterlassen haben, der Dame des Hauses einen Strauss zu überreichen, wie er überhaupt ein Mann von so liebenswürdigen Manieren gewesen sei — nun, dass man dergleichen heute überhaupt nicht mehr begreife.

Mit den an eine Mahnung streifenden Aeusserungen über den Onkel wechselten solche der Erinnerung ab. Wir haben uns zum Beispiel an einer Wanderung erfreut und sind im Gasthaus eingekehrt, als meine Frau die glückliche Stimmung damit unterbricht, dass sie mir die Hand auf den Arm legt, mich mit umflorten Augen ansieht und bewegt äussert, als ob sie meines innigsten Anteils gewiss sei: „Gott, der gute Onkel Willy! Wie reizend war er immer, wenn er mit Muttерchen und mir ausging!" Natürlich wurde daraufhin meine Miene etwas ernst. Ich habe Onkel Willy nie gekannt, ich halte ihn für einen Ehrenmann — aber schliesslich bin ich doch auch reizend, wenn ich mit meiner Frau ausgehe!

So lebte der selige Onkel mit uns fort, drängte sich in unsere freudigen und weniger freudigen Momente und verliess uns eigentlich nur ausnahmsweise. Längere Zeit war ich geduldig — obwohl ich damals schon das Gefühl hatte, es wäre besser, wenn der Onkel noch lebte, da ich ihm dann Aug' in Auge hätte gegenübertreten können. Ich hoffte, dass meine Frau, wenn sie einmal alle guten Eigenschaften des Onkels genügend beleuchtet, alle Momente, in denen er als Beispiel dienen konnte, hervorgehoben, alle Gelegenheiten der Erinnerung eine gute Zeit lang ausgekostet haben würde, endlich in der Bekundung ihrer Verehrung eine gewisse Ruhepause eintreten lassen würde. Als das aber nicht geschah, wurde es mir zu viel. Ich litt geradezu. Es kam dahin, dass ich dies durch Seufzen bekundete, worauf dann meine Frau besorgt und ahnungslos fragte, ob mir etwas fehle? Ich schüttelte nur wehmütig den Kopf. Sie drang in mich, ich blieb standhaft — bis eines Tages (wir waren nun schon mehrere Jahre verheiratet) mir 'ne Laus über die Leber lief. Meine Frau erzählte mir wieder etwas beispiellos Vorbildliches von seligen Onkel, und da platzte ich mit der etwas ärgerlichen Bemerkung heraus: „Ja, das kann er ja nun nicht

Im Ortlergebiet scheiterten Angriffe einer feindlichen Abteilung vor dem Kleinen Eiskögele.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 23. vormittags hat eins unserer Unterseeboote in der Otranto-Strasse einen von einem Zerstörer, Typ Furche, begleiteten Hilfskreuzer, Typ Principe Umberto, versenkt. Der Zerstörer verfolgte das Unterseeboot mit Bombenwürfen, kehrte zur Unfallstelle zurück und wurde dann dort von dem Unterseeboot ebenfalls versenkt.

Flottenkommando.

Russische Offiziersverluste.

Drahtbericht.

Berlin, 25. Juni.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Wien, dass das russische Offizierkorps sehr schwere Verluste in Galizien und Wolhynien erlitten hat, besonders in den Kämpfen bei Sokul und Kolki. In diesem Abschnitt wurden vier Generale getötet, drei schwer verwundet, darunter zwei Korps-Kommandanten. In der ersten Woche der Offensive fielen 14 Generale, 17 Regimentskommandeure, von denen drei den japanischen Krieg mitgemacht haben.

Der türkische Vormarsch.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 24. Juni.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront keine wichtigen Ereignisse. In Südpersien drängten unsere vorgeschobenen Abteilungen die Russen bis in der Entfernung von einer Stunde östlich der Stadt Sermile zurück. Die Russen bemühen sich mit allen Mitteln, sich östlich von Sermile zu halten, und verstärken sehr rege ihre im voraus vorbereiteten befestigten Linien.

Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel herrscht Ruhe. Im Zentrum fanden nur örtliche Infanteriefeuergefechte statt. Am linken Flügel wurde auf dem nördlichen Abschnitt des Tschorok die Eroberung der feindlichen Stellungen vervollständigt. Diese befinden sich 25 bis 30 Kilometer südlich der am Meere gelegenen Ortschaften Ofi und Trapezunt. Bei dieser Offensive, die mit grösster Heftigkeit seit zwei Tagen auf einer Frontbreite von 50 Kilometern andauert, schlagen sich unsere Truppen mit der grössten Tapferkeit. Sie zeichneten sich besonders in den Nahkämpfen mit dem Bajonett aus, bei denen sie in jeder Hinsicht ihre Ueberlegenheit bewiesen. Die Flucht des Feindes, der an gewissen Stellen seine Lager im Stich liess, liess unsere Soldaten alle Strapazen des Kampfes vergessen. Ohne den Befehl zur Verfolgung abzuwarten, schritten sie freudig zum Angriff gegen die Reste des Feindes an und dehnten hierdurch den von ihnen besetzten Abschnitt aus. Bei diesen Kämpfen machten wir reiche Beute an Kriegsmaterial sowie 1½ Millionen Patronen und 7 Maschinengewehre, die wir gegen den Feind benutzten. Wir machten 652 Mann, darunter 7 Offiziere, zu Gefangenen. Trotz des schwierigen Geländes, das dem Feind günstig ist, erlitt dieser einen Verlust von fast 2000 Toten.

Bekanntmachung.

Die unter dem Protektorat Sr. Exzellenz des Oberbefehlshabers der 10. Armee, Herrn Generaloberst von Eichhorn, stehende

Ausstellung Wilnaer Arbeitsstuben

wird am Freitag, den 30. Juni, vormittags 11½ Uhr, in dem Hause Grosse Strasse 43 im Beisein geladener Gäste und der Mitglieder des Komitees eröffnet werden.

Für das Publikum steht der Besuch der Ausstellung von Freitag, den 30. Juni, nachmittags 3 Uhr ab offen. Die Ausstellung ist täglich — mit Ausnahme von Montag — geöffnet in der Zeit von vormittags 10—1 und nachmittags 3—6 Uhr.

Eintrittskarten können an der Ausstellungs-Kasse gelöst werden:

Dauerkarten	3,— M.
Dauerkarten für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts	2,— „
Dauerkarten für Schüler und Kinder unter 14 Jahren	1,— „
Eintrittskarten zum einmaligen Besuch für Erwachsene	—,50 „
für Militärpersonen vom Feldwebel abwärts	—,20 „
für Schüler und Kinder unter 14 Jahren	—,20 „

Schulen und Vereinen wird nach vorheriger Anmeldung im Ausstellungsbüro, Grosse Strasse 43, der Besuch der Ausstellung zu Sonderpreisen gestattet werden.

Wilna, den 24. Juni 1916.

Im Namen des Komitees

Der Stadthauptmann.
Pohl.

Erhöhung der Post- und Telegrammgebühren für den privaten Verkehr.

Nach dem soeben vom Reichstag verabschiedeten Gesetzentwurf werden im deutschen Post- und Telegraphenverkehr vom 1. August ab ausserordentliche Reichsabgaben eingeführt, die auch für den Verkehr aus Deutschland nach dem Postgebiet des Oberbefehlshabers Ost erhoben werden. Durch Verordnung des Oberbefehlshabers Ost sind aus diesem Anlass die Gebührentarife für den privaten Post- und Telegrammverkehr der Einwohner des besetzten Gebiets in demselben Verhältnis wie in Deutschland erhöht worden.

Vom 1. August ab betragen danach die Gebühren für

gewöhnliche Briefe	bis 20 g	15 Pf.
	über 20 g bis 250 g	25 Pf.
Postkarten	einfache	7½ Pf.
	mit Antwort	15 Pf.

Telegramme 17 Pf. für ein Wort, mindestens 1 M. 60 Pf.

Die übrigen Tarife für den allgemeinen Verkehr bleiben unverändert.

Wir weisen noch darauf hin, dass alle Sendungen und Telegramme, für die Vergünstigungen bestehen (Feldpostsendungen sowie Telegramme vom Feldheer), von der Erhöhung nicht betroffen werden.

Das kriegerische Frankreich.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 25. Juni.

Die französische Kammer hat mit 312 gegen 3 Stimmen die Zwölftel des vorläufigen Haushalts für Juni, Juli, August insgesamt angenommen. Präsident Deschanel erklärte in einer Ansprache, weder Frankreich noch irgend ein Franzose könnten einen sofortigen Waffenstillstand oder Frieden zulassen, der einen Rückzug vor der wiederholten Verletzung geltender Rechte darstellen würde. Die Sozialisten erklärten, alle Kredite annehmen zu wollen, um den Sieg des Vaterlandes sicherzustellen. Brizon verlas in seinem Namen und im Namen von Raffin, Duyens und Blanc, die mit an der Beratung in Zimmerwald teilgenommen hatten, eine Erklärung, in der die Gründe auseinandergesetzt werden, aus denen sie gegen die Kriegskredite und für den Frieden ohne Gebietserweiterung sowie für den Waffenstillstand stimmen.

Ein zweites Griechenland.

Privattelegramm.

Berlin, 25. Juni.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Budapest: Die Bukarester „Minerva" schreibt, die Vierverbandsmächte hätten endgültig beschlossen, auf Rumänien einen Druck auszuüben, der die Regierung zwingen werde, offen Stellung zu nehmen und Farbe zu bekennen. Die Entente werde also jetzt das gegen Griechenland angewandte Verfahren auch gegen Rumänien versuchen.

Kitchener-Interpellation.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 22. Juni.

Unterhaus. Cooper (Unionist) fragte, auf Grund welcher Beweise die Admiralität zu dem Schluss gekommen sei, dass die Hampshire auf eine Mine gestossen sei. Mac Namara erwiderte, der Beweis liege in der wohlüberlegten Schlussfolgerung des Höchstkommandanten der Grossen Flotte, nachdem eine genaue Prüfung aller Umstände vorgenommen worden war. Cooper bezweifelt dies, aber Mac Namara erwiderte darauf: Eine Untersuchung hat das gefunden. Cooper fragte, ob es Mac Namara bekannt sei, dass die Ueberlebenden von der „Hampshire" nicht alle dieser Meinung seien, dass das Schiff auf eine Mine gestossen sei. Darauf wurde von der Regierung keine Antwort gegeben.

Auf eine weitere Frage sagte Mac Namara: Die „Hampshire" ist auf ihrer Fahrt von zwei Zerstörern begleitet worden, bis der Kapitän der „Hampshire" gegen 7 Uhr abends genötigt war, sie wegen des sehr schweren Seegangs zurückzuschicken. Cooper fragte, ob die See vor der Fahrt der „Hampshire" abgesucht worden sei. Ein anderes Mitglied fragte, was aus den Zerstörern geworden sei, nachdem sie die „Hampshire" verlassen hätten. Mac Namara: Ich vermute, dass sie nach ihrer Station zurückfuhren. Bellaine fragte, ob Mac Namara folgende Punkte aufklären könnte: Die Zerstörer fuhren um 7 Uhr zurück. Das Wetter wurde dann besser und die Zerstörer und Patrouillenboote suchten um 8 Uhr die Stelle ab.

---

mehr!" Damit hatte ich aber etwas sehr Uebles angerichtet. Meine Frau sah mich erst eine Weile entgeistert an und antwortete darauf mit vernichtendem Ausdruck: „Nein, allerdings, das kann er nicht mehr, da er tot ist." Ich kam mir unglaublich roh vor und beschloss, so etwas nie wieder zu tun.

In dieser Zeit besuchte mich ein Freund, den ich lange nicht gesehen hatte, und der mich denn auch weidlich nach meinen Eheerfahrungen ausfragte, als wir nach Tisch bei einer Zigarre in meinem Zimmer sassen. „Deine Frau macht wirklich einen sehr angenehmen Eindruck," sagte er, „sie hat mir sehr gefallen."

„Ja, ja," antwortete ich, „mir gefällt sie ja auch — vielleicht bis auf eins . . ."

„Da bin ich neugierig — was ist denn das?"

„Ja, sie hat nämlich einen seligen Onkel," erklärte ich. Mein Freund sah mich verblüfft an. Nun, da schilderte ich ihm denn, wie der selige Onkel sozusagen der Dritte in unserer Ehe sei. Ich schüttete ihm mein ganzes Herz aus und gestand, dass es furchtbar schwer sei, ihr den Onkel abzugewöhnen, ohne unzart zu sein.

Mein Freund war von jeher durch seine kühnen Ratschläge bekannt. Er ist nie verheiratet gewesen und behauptet, gerade deshalb ein gründlicher Kenner der Ehe zu sein. Vielleicht hat er in gewissem Sinne gar nicht so unrecht, da er der Ehe als Unparteiischer gegenübersteht und nicht von Sentimentalitätsrücksichten — wie er es nennt — angekränkelt ist. Er sann eine Weile nach, dann hob er die Hand und machte grosse Augen, wie wenn er sagen wollte „Ich hab's!", und äusserte endlich, es gäbe nach seiner Meinung ein einfaches und psychologisch unanfechtbares Mittel, ich müsse mir eine selige Tante anschaffen. Es sei sehr wichtig, bei allen Dingen an die Wurzel zu gehen und tief zu schürfen (ein Lieblingsausdruck von ihm), und er verspräche sich nur Erfolg, wenn ich den Mut hätte, die Sache psychologisch zu erfassen.

„Ich verstehe Dich," antwortete ich, und musste das Logische seines Gedankenganges anerkennen, ohne mich doch einstweilen mit der praktischen Ausführung befreunden zu können. Doch sein halb im Scherz gegebener Rat wirkte in mir nach.

Es war an einem Abend, als wir uns zum Theater zurechtmachten. Meine Frau hat die Eigenschaft, sich schwer für einen bestimmten Schmuck zu entschliessen, und wenn sie sich endlich entschlossen hat, ganz bestimmt doch noch einen ganz anderen zu nehmen. Als sie mich nun zweimal um meinen Rat gefragt und jedesmal diesen Rat missachtet hatte, besass ich die unglaubliche Kühnheit, die Bemerkung hinzuwerfen:

„Meine selige Tante pflegte zu sagen: Wer lange wählt, stiehlt sich und anderen die Zeit!"

Zunächst schien es, als ob meine Frau dies garnicht gehört habe, sie probierte ruhig weiter, bis sie plötzlich aufblickte und etwas erstaunt fragte, was denn das für eine Tante sei, von der ich ihr noch nie erzählt habe? Das kleine Examen, das sich nun entwickelte, bestand ich unter Zuhilfenahme meiner Phantasie recht gut, bis sich denn meine selige Tante Emma als ein Wesen von hohen Geistesgaben und tiefem Gemüt aus diesen Erörterungen herauskristallisiert hatte. Ich gab zu, sie längere Zeit aus dem Gedächtnis verloren zu haben, betonte dann aber, dass sie neuerdings bei verschiedenen Gelegenheiten mit besonderer Deutlichkeit wieder vor mir aufgetaucht sei.

Seitdem standen wir unter dem Zeichen der seligen Tante. Ich wurde ihr ordentlich gut, denn ich konnte so manches unter dieser Flagge sagen, was geradezu ausgesprochen wahrscheinlich weniger Eindruck gemacht haben würde. Mahnung und Erinnerung reichten sich die Hand, um das teure Wesen in immer hellere Erscheinung treten zu lassen, bis dann eines Tages meine Frau, als ich wieder den Schatten Tante Emmas heraufbeschwor, die Aeusserung machte, diese Tante sei anscheinend eine unausstehliche alte Jungfer gewesen. Da merkte ich, dass ich auf dem Wege war, mein Ziel zu erreichen.

Seitdem vermeide ich etwas mehr, in den Erinnerungen an die selige Tante zu wühlen, und lasse sie nur hin und wieder einmal auftreten. Der selige Onkel ist aber fast ganz zurückgedrängt, da meine Frau sozusagen gar keine Zeit mehr hatte, sich seiner zu erinnern. So glaube ich, dass mein Freund mir wirklich einen guten Rat gegeben hat. Und wenn sie den Zusammenhang herausbekommt? Das würde, hoff' ich, auch nichts schaden, denn sie hat zur Genüge erkannt, wie's tut, und das ist doch immer die Hauptsache.

Ich hätte wirklich nie gedacht, dass ich den seligen Onkel auf so gute Manier loswerden würde. Ich habe nichts mehr gegen ihn und gönne ihm die Erinnerung im Herzen meiner Frau, ja ich komme sogar selbst hin und wieder auf ihn zu sprechen. Es scheint mir zwar, als ob sie in solchen Augenblicken schnell abbräche, wahrscheinlich, weil sie den Schatten der seligen Tante fürchtet. Ich sehe es kommen, dass ich diese nur noch in Reserve zu halten brauche.

Ja, und was ich eigentlich sagen wollte: Dergleichen erreicht man doch schliesslich nur durch Weltklugheit. Darin bin ich jetzt durchaus der gelehrige Schüler meiner lieben Frau.

Die Fortsetzung des Romans „Die sieben Gernopp" erscheint in der morgigen Ausgabe der „Wilnaer Zeitung".

Feldgraues Sommerfest.

Wer den herrlichen Sonntag-Nachmittag gestern auf dem Sommerfest des Deutschen Soldatenheims Georgstrasse zugebracht hat, der wird eine selten schöne Erinnerung an Wilna für sein Leben mitnehmen. Wenn man mit allen nur erdenklichen Mitteln eine Festwiese für ein grosses Sommerfest erbauen wollte, man würde nicht im entferntesten einen Platz mit solcher Schönheit ausstatten können, wie die Natur mit verständiger Nachhilfe ihn hier in Wilna bot. Von der Antokolstrasse biegt bergauf der in frischem Grün und schwarz-weiss-roten Fahnen prangende Weg zum Festplatz ab. Im Tal zwischen zwei Anhöhen — dem Stolowa- und Lysaberg — auf einem freien Platze beginnen sich die Mannschaften im heiteren Wettkampf zu messen, während die Zuschauer in Gruppen gelagert die grünbewaldeten Abhänge, die zirkusartig die Arena begrenzen, bevölkern. Zwanglose Gruppen bilden sich. Trotz der gewaltigen Zahl der Erschienenen braucht sich keiner beengt zu fühlen, die Natur bietet jedem sein lauschiges Plätzchen, von dem aus er dem Gange der Ereignisse zu folgen vermag. Rings auf den Höhen wehen unsere Wimpel. Alles stimmt zur Freude und Heiterkeit.

Die nie ermüdenden Schwestern des Soldatenheims sorgen für ihre feldgrauen Gäste: Kaffee und Kuchen, später noch ein kleiner Imbiss mit Getränken, wird gereicht. Die Sieger in den Wettkämpfen, die mit der grössten Spannung verfolgt werden, gehen nicht leer aus. Zum heiteren Himmel, der uns diesen wundervollen Sommertag beschert hat, passen so recht die munteren Klänge der Landsturmkapelle. So entwickelt sich in Gottes freier Natur ein Leben und Treiben, wie wir es nur aus Büchern kannten und schon beinahe nicht mehr für möglich gehalten hatten.

Fanfarenstösse zeigen jedes Mal den Beginn eines neuen Wettspiels an. Mit der Front nach dem Zelt der Ehrengäste stellen sich gerade die beiden Fussball-Mannschaften in Parade auf. Gleich darauf beginnt in forschstem Tempo das Spiel, von den Zurufen der Zuschauer begleitet. Grosser Beifall ertönt, wenn es einer Mannschaft gelingt, den Ball durchs Tor zu stossen. Schon bildet sich an anderer Stelle ein dichter Kreis: mit verbundenen Augen gilts hier, den Topf zu schlagen. Hier ergeben sich die lustigsten Situationen; schon glaubt einer, ganz nahe dem Topf zu sein und schlägt mit seinem Stecken mit aller Gewalt ein Loch in die Luft. Auch die Schwestern machen in heiterer Laune das Spiel mit; dann rüstet man zum Wettlauf, zum Sackhüpfen, zum Kugelstossen und Weitsprung.

Unter fröhlichen Spielen, die alle in bester Laune erhalten, neigt sich der Tag. Die Preisverteilung beginnt, auch die, die nicht die ersten waren, kommen nicht ungelohnt davon. Eine Schlussansprache des Garnisonpfarrers **Korff** beschliesst den wunderschönen Tag, für den alle Beteiligten dem Deutschen Soldatenheim dankbar sein können; denn das Fest war von wirklicher Liebe, von dem Bestreben, Freude zu bereiten, getragen. Und es war nicht beim blossen Wollen geblieben: unsere Feldgrauen haben sich von Herzen wohl gefühlt.

Ein gemeinsamer Rückmarsch zur Stadt unter den Klängen der Musik — dann trennte man sich, an Leib und Seele gestärkt. — ll —

Nachstehend geben wir die einzelnen Resultate von den Wettkämpfen des gestrigen Sommerfestes:

Fussball: Mannschaft der Wilnaer Zeitung gegen Mannschaft eines Feldrekrutendepots, 5:4 für Mannschaft des Feldrekrutendepots.

200 Meter-Lauf: Endlauf: 1. San.-Serg. Drescher, 2. Untffz. Kunzemann, 3. Reservist Beubennek, 4. Pionier Koppe. — Zwischenlauf: 1. Gefr. Stoll, 2. Gefr. Hesse, 3. Ldstm. Baumgart.

Kugelstossen: 1. Mil.-Krankenw. Rössel 12,30 m, 2. Ldstm. Nachtway 11,56 m, 3. Ldstm. Keck 11,22 m.

Weitsprung: 1. Ldstm. Keck 4,97 m, 2. San.-Serg. Drescher 4,85 m, 3. Ldstm. Taubel 4,72 m, 4. Untffz. Wunderlich 4,62 m.

Eine Erinnerung an Hartwig.

Drahtbericht.

Sofia, 24. Juni.

Die offiziöse Narodni Prawa veröffentlicht das **Faksimile** eines Briefes des russischen Gesandten von Hartwig in Belgrad an den serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch vom 26. Mai 1913, in welchem von Hartwig von der von Serbien beabsichtigten Annexion Mazedoniens dringend abrät, damit alle Verantwortung für einen Bruderkrieg zwischen Bulgarien und Serbien auf Bulgarien falle. Serbien müsse fortfahren, eine Revision des Bundesvertrages zu verlangen. Wenn Bulgarien wolle, möge es einen entscheidenden Schritt tun und alle Verantwortung auf sich laden.

Narodni Prawa sagt: Nun ist es klar, wer Serbien gegen Bulgarien gehetzt und Bulgariens Katastrophe gewünscht hat, und schliesst: Dieses Bulgarien ist heute stolz, weil es seine Ideale erreicht hat. Alle, die ihm das Grab schaufeln wollten, haben ihre verdiente Strafe erhalten. Von Hartwig ist tot, Pasitsch weit von Serbien, Mazedonien ist bulgarisch und Russland ist geschlagen. Dieses Faksimile wird vielen Russenfreunden die Augen öffnen.

Litauisches Theater.

Wohltätigkeitsvorstellung im Zirkustheater.

Zu Deutschem, jüdischem, polnischem Theater fügte der gestrige Sonntag in unserer vielsprachigen Stadt ein neues Erlebnis: im Zirkustheater am Lukischkiplatz gab es zum Besten des Litauischen Vereins für Kriegshilfe eine Vorstellung in litauischer Sprache. Zur Aufführung gelangte das vieraktige Schauspiel „**Waldblümchen**" — ein Bild aus der Kriegszeit, wie die Inhaltsangabe für des Litauischen nicht kundige Zuschauer besagte. Einen Hauptreiz bildete zunächst das klangliche Erlebnis der Sprache von der Bühne: die eigenartige Wirkung der Fülle dunkler Vokale, die zuweilen schon an sich eine stark musikalische Wirkung hat. Das Drama, das zur Aufführung kam, hat mit der Kriegszeit im ganzen nicht viel zu tun: sie gibt nur den Hintergrund der Handlung ab, die in der Hauptsache das Schwanken eines Mannes zwischen drei Frauen zeigt, mit dem Endergebnis, dass alle drei ihn zuletzt den Laufpass geben. Der Student Andreas Bepinigis gibt seine Braut Helene für die Millionen einer jungen Dame aus Petersburg auf, angeblich, um mit dem Gelde die Not der Bevölkerung, für die Helene angelegentlich tätig ist, zu lindern. Dazwischen beginnt er eine Liebelei mit Onyte, dem „Waldblümchen", der Tochter eines Försters, die dem Stück den Namen gegeben hat. Sie ist die gelungenste Gestalt des Ganzen, im besten Sinne volkstümlich, was auch der spontane Beifall bewies, den die Naivität ihres Redens und Handelns immer wieder bei den Zuhörern fand. Etwas von der Unmittelbarkeit litauischer Volksdichtung ist um diese Gestalt gebreitet, die in Fräulein **Sakalauskaite** eine sehr frische natürliche Darstellerin fand. Wie denn überhaupt die Aufführung, für die als Regisseur Herr Zemkalnis zeichnete, auf einer sehr anerkennenswerten Höhe stand. Neben Fräulein Sakalauskaite fiel besonders Fräulein **Matulaitytė** als Helene in der ruhigen Zurückhaltung ihres Entsagens angenehm auf: sie vermittelte auch am reinsten den klanglichen Reiz des Sprachlichen. Herr J. Strazdas spielte den Studenten Andreas mit viel Temperament und Beweglichkeit und wusste die Mischung aus Hjalmar Ekdal und Don Juan ziemlich glaubwürdig zu machen. Daneben verdient noch die Mutter des Fräulein Dzvilaité und die Ludwiga Jakstyte des Fräulein **Feilin-Folinaité** Erwähnung. Der ungenannt gebliebene Verfasser des Schauspiels konnte mit der Aufführung wie mit dem Erfolg sehr zufrieden sein. Schönes bot auch das Orchester, das in den Zwischenakten litauische Volkslieder in sehr feiner Ausführung zu Gehör brachte und damit eine reizvolle Ergänzung zu den Gesängen des Waldblümchens gab. -cht-

Heinrich Hansjakob †. Aus Stuttgart wird gemeldet, dass der bekannte Schriftsteller Heinrich Hansjakob, neunundsiebzig Jahre alt, gestorben ist. Der badische Pfarrherr war ein geborener Novellist, ein gemütlicher Spaziergänger, der sich seine Leute fest, klar, gütig ansieht, in ihren Familienpapieren blättert und behaglich erzählt, wie sie ausgesehen, was sie alles gekonnt, getrieben, gesagt haben. In seinen vielgelesenen Sammlungen „Wilde Kirschen" (1888) und „Schneeballen" (1892) hat er so viele merkwürdige Käuze oder Originale unter den Leuten in Baden, im Heimatsdorfe Haslach und im Bodenseeflecken Hagnau, wo er seine erste Seelsorge ausübte, aufgespürt, soviel Menschliches, Unerkanntes zutiefst in den Rebmännern, Nagelschmieden, Schneidern, Schustern, Fergen, Hirten, bei seinen Sakristanen, seinen zahllosen bäuerischen und kleinbürgerlichen Jugendgenossen vorgefunden, ans Licht gefördert und mit seinem eigenen Wesen verknüpft, dass er sich die Nachbarschaft des jungen Roseggers wagen kann.

Fronleichnams-Prozession.

Ein strahlend blauer heller Sommertag: grosse, weisse Wolken am tiefblauen Himmel und ein frischer Wind über Gassen und Plätze; ein Tag „so recht von Gott geschaffen", um den Segen des Sommers voll und reich zu empfinden.

Von früh an geht in den Strassen ein bewegteres Leben als sonst. Menschen kommen und gehen, ein jeder festtäglich gekleidet, so gut er kann. Und auch die Häuser haben ein Festtagsgewand angelegt. Teppiche hängen aus Fenstern und von den Balkons herab: Blumen umranken ihr buntes Farbenspiel — alte Heiligenbilder wagen sich aus dem Dämmer des Zimmers an das helle Sonnenlicht. Ueber den schmalen Strassen schwanken dicke Guirlanden von Ahorn- und Kastanienlaub; hier steht ein Dornengekrönter, dort eine Muttergottes, von Blumen umgeben im Fenster und die alten Symbole des Christentums, Kreuz und Kelch und Herz und Anker, aus künstlichen oder natürlichen Blüten geformt, schmücken manch eine Wand der Strassen, durch die die Prozession ihren Weg nimmt.

Gegen 10 Uhr beginnt sie sich zu sammeln. Ein Glockenläuten kommt von irgendwo fernher über die besonnte Stadt, Orgelklang mischt sich hinein — und aus den Kirchen strömen langsam die einzelnen Züge ins Freie. Messner im weissen Chorhemd, junge Mädchen in hellen Kleidern, Heiligenbilder in schweren, goldenen Rahmen tragend, dann die Kirchenfahnen, schwer fallend und wallend, mit grünen, weissen, roten Bändern am Schaft, die von Kindern gehalten, wie ein leichtes, luftiges Zelt den Prunk des Banners umgeben. Von allen Seiten kommen die Züge, von Allerheiligen her, von Ostrabrama — aus all den vielen vielen Kirchen dieser seltsamen Stadt. Und jeden Zug geleitet ein Strom von Gläubigen — Zuschauer, Verwandte, Eltern der Kinder, die den „Umgang" mitmachen. Talwärts ziehen sie, die Schlossstrasse hinab, der Kathedrale zu, wo die Prozession ihren Ausgang nimmt.

Unten, in dem engen alten Teil der Strasse, zwischen Johanniskirche und Kathedralenplatz staut sich die Menge. Fahnen über Fahnen leuchten in der hellen Luft, rote und blaue, grüne und weisse, schwer mit altem Gold gestickte und neue Fahnen mit bunten Heiligenbildern in der Mitte, Kirchenbanner und alte Innungsfahnen, deren Farben etwas von der gedämpften Schönheit alter Gobelins bekommen haben. Sie schwanken und wehen über der Menge, die wartend, heiss, unter der sommerlichen Mittagsglut steht. Sie beschatten die weissen Schleier der kleinen Mädchen und ihre bunten Kopftücher, die Kleinen mit den Lilienstengeln in den Händen und die blonden, runden Köpfe der Knaben, die, die Mützen unter dem Arm, eifrig ihre Lieder singen. Ueberall steigen die Choräle auf, bald hier, bald dort: von ferne anschwellend kommt der Gesang heran, wird von jungen und alten Stimmen aufgenommen und weitergegeben und verklingt oben am Berge, wo am Turm der Johanniskirche ein Altar im Freien von selbst ein ruhevolles Zentrum in der flutenden Bewegtheit schafft.

An der Kathedrale drängt sich die Masse der Schauenden am stärksten. Männer und Frauen vom Lande, braun gebrannt, in Trachten, in denen noch etwas von alter eigener Kultur fortlebt, stehen Kopf an Kopf und starren über die Strasse hinüber nach dem dunkelrot niederwallenden Schmuck, der drüben zwischen den hohen Säulen den blumengeschmückten Altar beschattet, der heute an Stelle des seitlichen Eingangs errichtet ist. Langsam schiebt sich die Menge vorüber; unter den Bäumen am Rande hocken Frauen und Kinder — bis vom Glockenturm auf einmal langsames Läuten anhebt. Aus dem Giebelportal taucht über den Häuptern der Harrenden, zwischen Kopftüchern, Helmen, bunten Sonnenschirmen ein grosses rotes Banner auf, grell leuchtend von dem sommerlichen Grün der Bäume, ein Baldachin folgt, darunter der Geistliche mit dem Allerheiligsten. Blumenstreuende Kinder schreiten voran; die Kniee der Gläubigen beugen sich — und nun formt sich langsam unter Glockenläuten der Zug der Prozession.

An der Johanniskirche vorüber geht sie aufwärts, die Dominikanerstrasse entlang. Was sich unten in der Schloßstrasse zusammendrängte, zieht nun, die schmale Strasse bis zum Bürgersteig füllend, noch einmal vorüber. Litauische Waisenkinder mit nackten Füssen schreiten singend über das holprige Pflaster, Mädchen mit leuchtend roten Kopftüchern folgen; Heiligenbilder und Fahnen, die Mutter Gottes im lichtblauen Mantel und der Gekreuzigte, Blumenkränze und die uralten Sinnbilder des Christentums, Bänder und Wimpel und Zunftabzeichen: so flutet der Strom, alles erfüllend, langsam durch den heissen blauen Sommertag vorbei. Zuweilen stockt er, von ordnenden Händen gehemmt: über Gesang und Glockenläuten klingt von weitem eine Priesterstimme herüber — dann geht es weiter, in immer erneuten, immer wiederkehrenden Bildern. Zuletzt leuchtet wieder das rote Banner der Kathedrale auf, geleitet von Priestern und Schweizern, gefolgt von dem weiss-goldenen Baldachin: das Allerheiligste beschliesst den Zug. Hinter ihm aber drängt nun, die ganze Breite der Strasse erfüllend, die Flut des Volkes, Frauen vor allem, alte und junge, und schiebt sich langsam, Schritt vor Schritt, der Prozession der Fahnen und Gesänge nach, von der verhallend noch zuweilen ein fernes Klingen von Liedern, ein letztes Aufleuchten ferner Farben herüberwinkt.

Spiegel der Heimat.

Vom 21. Juni bis 20. Juli 1916 findet in der Sommerbörse in Königsberg eine Ausstellung der städtischen Tiefbauverwaltung statt, welche in Plänen, Bildern und Modellen die Entwicklung von Königsberg als Handels-, Industrie- und Wohnstadt zeigt und sich hauptsächlich mit der Stadterweiterung befasst. Die Ausstellung wird in ihrem ersten Teile die Entwicklung des Stadtgrundrisses von ihrer Entstehung bis zu unserer Zeit veranschaulichen und dann die Entwicklung der Stadterweiterung im Süden beginnend, über den Osten, Norden und Nordwesten fortschreitend, eingehend erläutern. Die Ausstellung gibt Gelegenheit, sich mit den Grundzügen des gesamten Stadterweiterungsplanes und mit den Absichten und Aufgaben der Stadt bei der baulichen Erschliessung neuer Handels-, Industrie- und Wohngebiete wie des Handels- und Industriehafens, der Südfront, des Hauptbahnhofes, des Nordbahnhofes und des Kaiserplatzes eingehend zu beschäftigen.

*

Im ganzen Harze scheint die Heuernte dieses Jahr in Güte und Menge recht gut zu werden. Von den Waldbeeren hatte man im Monat Mai etwas besseres erwartet. Durch die langanhaltende kühle Witterung haben sie gelitten.

*

Vor einigen Wochen hatte man nach einem im Vorjahre misslungenen Hafer-Anbauversuche auf dem als Truppenübungsplatz und Manövergelände bekannten „Grossen Sand“ bei Mainz Frühkartoffeln zur Aussaat gebracht, die auf dem 20000 Quadratmeter grossen Anbaue überall ein vorzügliches Aussehen zeigen. Auch mit Kohlrabi und Kohl wird ein aussichtsreicher Versuch gemacht. Das bestellte Gelände ist zum Teil durch die Militärverwaltung, zum Teil durch die städtische Verwaltung und durch Privatpächter bebaut worden.

*

Vor geladenem Publikum, Zivilbehörden, fand Sonntag vormittag in der städtischen Turnhalle in Allenstein die Eröffnung der Menzel-Ausstellung statt. Oberbürgermeister Zülch vollzog den Eröffnungsakt mit einer eindrucksvollen Ansprache. Der Redner schilderte den Werdegang Adolf von Menzels, gedachte seiner Hauptwerke, rühmte die Vielseitigkeit seines künstlerischen Schaffens, aus dem am volkstümlichsten geworden ist, was anknüpft an die Epoche Friedrichs des Grossen. Nach der Eröffnung wurde die Ausstellung besichtigt.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Kriegsausgabe No. 13 Montag, 26. Juni 1916

Bilderschau der Wilnaer Zeitung



Phot. Boedecker

Ein Vertreter der Landbevölkerung: Litauischer Bauer.

LAND UND LEUTE IN LITAUEN

Schon die östlichen Teile Deutschlands sind für die Reisenden bisher in der Hauptsache unentdecktes Land gewesen. Ausser Danzig und Zoppot etwa war, was jenseits der Weichsel lag, dem Reich ferner als manches Stück Ausland, und selten nur machte sich jemand die Mühe, die stille Schönheit des Oberlandes, die herbe Einsamkeit der masurischen Seen, die versunkenen Ordensstädtchen des Ostens aufzusuchen. Was weiter nördlich lag, Litauen z. B., war gänzlich aus der Welt und bestenfalls aus allerhand Romanen den Lesern vertraut. Und doch bot das weite wellige Land, das den Nordostzipfel Deutschlands bildet, mit seinen endlosen Weizenfeldern, den idyllischen Flusstälern und der weltfernen Ruhe seiner Dörfer, wo sich uraltes Volkstum bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten hat, eine Fülle des Reizvollen und Interessanten. Wer einmal einen Sonntag irgend wo draussen auf dem Lande verbracht hat, wo die Geistlichen noch heute abwechselnd Deutsch und Litauisch predigen, den Kirchgang der Landbevölkerung in ihren kleidsamen Trachten gesehen, die alten Bräuche beobachtet hat, die hier das Leben von Geburt und Taufe über Hochzeit und andere Feste bis zum Tode geleiten, der wird mit Staunen erkannt haben, wieviel eigenartig Schönes in Landschaft und Volk in diesen vom Weltverkehr bisher vergessenen Gegenden anzutreffen ist. Vielleicht wird der Krieg hier wie in so vielem, eine Wandlung bringen. Tausende von deutschen Soldaten haben in diesen Monaten, das deutsche wie das russische Litauen durchzogen: haben in den Dörfern und Städten mit den Menschen gelebt und dabei Land und Leute besser kennen gelernt als es je der Reisende auch bei einem längeren Aufenthalt vermag. Da ist es wohl möglich, das im Frieden der eine oder der andere sich gerne der stillen Schönheit dieses Grenzstrichs entsinnt und in ruhigen Tagen wieder einmal hinaufwandert, die Stätten wieder aufzusuchen, die zu ihrer natürlichen Schönheit jetzt auch noch den Glanz der Weltgeschichte bekommen haben, deren harter Schritt über ihre Fluren dahingegangen ist. Zu bereuen haben wird es niemand, es kommt nur auf einen Versuch an.



Fahrt durchs Dorf.

Mutter und Kind.



Litauische Frauen.



Begräbnis in Litauen.

BILDER AUS SCHAULEN



Die Kirche in Schaulen.

Der Name des Städtchens war bis zum Kriege unbekannt, wie die Namen der meisten kleinen Nester hier oben im Osten. Selbst allwissende Reiseführer wussten nur, dass es auf russisch Schawli hiess, eine Kreisstadt im Gouvernement Kowno war, und im Frieden fast 18000 Einwohner zählte, von denen eine grosse Zahl sich durch Lederbearbeitung schlecht und recht ernährte. Dann kam der Krieg — und wie so viele Orte, deren Namen man nie zuvor gehört hatte, wurde Schaulen weltbekannt: der Bericht des Grossen Hauptquartiers gab der kleinen Stadt plötzlich etwas von dem blutigen Ruhm der Schlachten, die er zu melden hatte. Zweimal ging der Sturm des Krieges über sie hinweg, einmal im Frühjahr vorigen Jahres, dann noch einmal im Sommer, jetzt gerade vor einem Jahr, als sie dauernd in deutschen Besitz kam. Und da Schaulen, wie viele Städtchen hier im Osten, zum grossen Teil aus Holzhäusern bestand, so musste es diesen Weltruhm teuer bezahlen: der grösste Teil der Stadt ging bei dem Russenrückzug in Flammen auf; nur wenige feste Häuser und die grosse festgebaute Kirche wurden von den Flammen verschont. Als der Lärm des Kampfes verebbte, war Schaulen eine stille schweigsame Stadt geworden, einer jener Orte, die Herbert Eulenberg einmal beschrieben hat: „Die Häuser oder Fabriken, die hier entstanden waren, sind zum grössten Teil zerstört und niedergebrannt. — Nur die Herdstätten ragen wie schwarze Säulen aus dem pompejanischen Trümmerhaufen. Der gewohnte Anblick der einem im Osten bei den vom Kriege niedergelegten Ortschaften trifft. Der Ofen ist das wichtigste, das festeste bei den hiesigen Häusern. Er überdauert wie das Gerippe die Vernichtung der anderen Teile. Man begreift, dass die Volkszählung in diesen nördlichen Gegenden früher nach Feuerstätten berechnet wurden. Zwischen den verwesenden Häuserleichen da und dort ein paar Gräber mit stumm beredten Kreuzen. Trümmer und Gräber, es ist immer die gleiche tragische Maske des Krieges, die uns aus den Orten anschaut, an denen er vorübergezogen ist, und die er wie der Engel der Rache gezeichnet hat. Zwei neuere Kirchen aus Ziegelsteinen, die zu beiden Seiten des Städtchens stehen geblieben sind, behüten die verlassene, verfallene Stätte. Wie zwei Priester, welche die Totenwacht halten. Zahllose schwarze Krähenschwärme überflattern unaufhörlich krächzend die Ruinen. Als triumphierten sie über die Nichtigkeit des Menschenwerks. Sie nisten in dem finstern Kiefernforst, der hinter den Trümmerhaufen emporstarrt und das traurige Bild mit seinen schwarzen Bahnen umschliesst.“ Er hat es nicht von Schaulen geschrieben, sondern von einem andern Städtchen in seiner Nachbarschaft: man könnte fast das gleiche von Schaulen sagen. Nur dass hier die Kirche ein besonderes Gesicht zeigt, mit den eigentümlichen Treppentürmen und den Schießscharten, die dem Hause etwas von einer Festung Gottes geben. Und dass inzwischen auch hier aus den Ruinen neues Leben zu sprossen beginnt. Der Krieg, der grosse Zerstörer, ist zugleich der grosse Erneuerer: überall zwingt er die Menschen zur Anpassung, zum neuschaffen mit den primitivsten einfachsten Mitteln — und so wächst auch in Schaulen, zwischen den Trümmern der alten, langsam eine neue Stadt: das Leben, unsterblich trotz allem, regt sich von neuem und ein neues Geschlecht nimmt zäh den erschwerten Kampf ums Dasein auf, den die Väter bis dahin kaum empfunden hatten.



Heldenfriedhof.



Die Kirchenpforte in Schaulen.

Ein Weiberfeind.

Dünaburg hatte unter Kaiser Nikolaus I. zum Kommandanten den General Helwig, der durch seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht sehr bekannt war. Kaiser Nikolaus kannte diese Eigenheit seines Generals und, vielleicht um ihn zu necken, brachte er einst zu einem zweitägigen Aufenthalt in Dünaburg seine Gemahlin mit. Bei der Truppenparade liess der Kaiser den General im Wagen neben der Kaiserin Platz nehmen. Helwig protestierte: „Ich bin noch nicht so alt, Majestät, dass ich nicht zu Pferde folgen könnte!“ „Das glaube ich gern“, meinte der Kaiser, „aber wer könnte meiner Gemahlin alles besser zeigen und erklären als du, lieber Helwig!“ So musste der Kommandant, neben der nichtsahnenden Fürstin sitzen. Aber sein wortkarges, unliebenswürdiges Wesen fiel der Kaiserin auf. Er beantwortete ihre Fragen sichtlich widerwillig und ohne sie dabei anzusehen, während der Kaiser neben dem Wagen ritt und sehr belustigt über die Qualen des weiberfeindlichen Generals war. Nach der Parade sagte sich der Kaiser, nun gar noch bei Helwig mit der Kaiserin zum Tee an.



Der Wilnaer Schauspieler Felden-Holzlechner †.
Gezeichnet von dem Tänzer Josefowitz.

Der alte General war sichtlich unangenehm überrascht und erwiderte ganz ungeniert: „Majestät, ich habe keine Hausfrau, ich bin ein alter Hagestolz.“ „Ja, warum heiratest du denn nicht. Ich wüsste eine gute Partie für dich! Ich will dir nicht zureden. Aber den Tee werde ich doch bei dir trinken. Wir bitten einfach die Kaiserin, dass sie die Rolle der Hausfrau übernehme. Geh' und ersuche sie selbst darum!“ Das war nun ein Befehl, um den der Alte nicht herum kam. An dem verhängnisvollen Abend war der Teetisch geschmackvoll arrangiert, es fehlte nicht an Backwerk, Früchten und allerhand Naschwerk. Die Kaiserin war sehr aufmerksam gegen ihren „Gastgeber“, sie reichte dem General selbst den Tee und das Gebäck, und Helwig musste zu allem gute Miene machen. Und schliesslich kam das Schlimmste. Die Kaiserin reichte beim Abschied dem alten Haudegen die Hand zum Kusse dar. Er bezwang sich und tat der Etikette Genüge, aber es soll für alle Anwesenden ein ungemein komischer Anblick gewesen sein, wie er grimmig sich auf die Hand der Kaiserin beugte und dabei tat, als ob er eine Medizin verschlucken müsste.

Gezeichnet von W. Buhe

Alte Mühle an der Wilja.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.